

Michael Gubo / Christoph Mautz

»Die Form des Milieus – zum Verhältnis zwischen gesellschaftlicher Differenzierung und Formen der Vergemeinschaftung«

Die vom Institut für Soziologie, Universität Münster (Prof. Dr. Joachim Renn) durchgeführte Tagung vom 08.–10. Dezember 2011 hatte es sich zum Ziel gesetzt, empirische und begriffliche Analysen sozialer Milieus mit makroanalytischen Theorien funktionaler Differenzierung *ins Spiel* zu bringen.

Aus dem Zusammenspiel dieser drei Forschungsebenen lässt sich demnach auch ein Fragekomplex generieren, der als Hintergrundmatrix helfen kann, die Inhalte der Tagung zu rekonstruieren: Wie kann man die theoretischen Konzepte der ›sozialen Differenzierung‹ und des ›sozialen Milieus‹ verbinden, ohne den Anspruch aufzugeben, dass sich soziale Milieus jeweils nur in ihrer konkret historisch situieren Praxis erfassen lassen? Und inwiefern beeinflussen *begriffliche* Überlegungen zum Phänomen ›sozialer Milieus‹ die Einbettung derselben in einen globaleren historisch-gesellschaftlichen Kontext?

Im Folgenden sollen die auf der Tagung diskutierten differenzierungstheoretischen Weichenstellungen für eine Analyse sozialer Milieus sowie die Diskussion über den besonderen intermediären Status von Milieus skizziert werden, um aufzuzeigen, inwiefern spezifische Formen der Vernetzung makrosoziologischer Differenzierungstheorien mit eher mikrosoziologischen Konzepten des ›sozialen Milieus‹ zum einen die gemeinsame Referenz der Fragestellung der Tagung bilden und zum anderen gerade an dieser Schnittstelle entscheidende Differenzen markiert werden. Ob man nun mit einer *Arbeit am Begriff* des »sozialen Milieus« die ›Form‹ und ›Einheit‹ von ›sozialen Milieus‹ zu konzipieren versucht, und von dort aus Einbettungsversuche in gesellschaftliche Makrokontexte und -problemstellungen startet, oder aber zunächst auf der gesellschaftstheoretischen Makroebene argumentativ entscheidet, wie die Differenzierungsform moderner Gesellschaften sich gestaltet, und dann das Phänomen der ›sozialen Milieus‹ von dort aus begrifflich in einen gesellschaftlichen Gesamtkon-

text einzusortieren sucht; stets scheint eine gemeinsame Referenz auf die oben genannten Fragestellung impliziert, und somit die prinzipielle Hoffnung auf wechselseitige Verständigung und Irritation berechtigt zu sein. In diesem Sinne konstituieren die Diskussionen um das Konzept des ›sozialen Milieus‹ eine Szenerie, welche die *Form der Vernetzung* differenzierungstheoretischer Konzepte mit mikroanalytischen Begriffsbildungen sichtbar machen und in Frage stellen können.

Zum Auftakt der Tagung führt *Michael Vester* in seine für die Milieuforschung richtungsweisenden begrifflichen Abgrenzungen ein. Vor allem macht er in einer historischen Nachzeichnung der Milieuforschung darauf aufmerksam, dass sich diese vor allem gegen die Ansätze der Klassen- und Schichtensoziologie richtete, welche in der ökonomistischen Rezeption der Ansätze von Weber und Marx bestand und damit die eigenlogischen Charakteristika des Handelns und der Praxis aus dem Blick verbannte. Diesen Allgemeinplatz, den die Milieuforschung von Beginn an auszeichnet, bezieht Vester auf die Gefahr gegenwärtiger Ansätze, in einen ebensolchen Reduktionismus zu verfallen.

Eine Spezifikation des Verhältnisses eigensinniger Milieus und deren Eingebundenheit in Kontexte der modernen Gesellschaft bietet sich sodann im Beitrag von *Joachim Renn*. Mit der begrifflichen Präzision von »Milieus« als Funktionsträger »struktursichernder Koordination sozialer Handlungen«, deren Aufgabe darin besteht, moderne Integrationsproblematiken zu bearbeiten, indem sie *Übersetzungsleistungen* zwischen Personen, Organisationen und »Systemdiskursen« zur Verfügung stellen, befinden sich die Überlegungen im Spannungsfeld traditioneller mikro- und makrotheoretischer Problemfelder, ohne selbst diese Unterscheidung als »metatheoretischen« festen Rahmen verwenden zu müssen. Indem dieses Milieu-Modell mit der diachronen Perspektive des Wandels von Formen von Milieus gekoppelt wird, kann, ein theoretischer Vorteil erreicht werden: die »Transformation des Zusammenspiels« verschiedener funktionaler und kultureller Differenzierungsformen könne auf eine Weise in den Blick genommen werden, die es erlaubt, die genannten Übersetzungsleistungen als Prozesse der Handlungsbestimmung zu lesen, welche die Wirksamkeit von Milieus als Koordi-

nationsleistung sichtbar machen, die moderne Problemlagen ohne falsche Reduktion auf eine der beiden Formen analysierbar machen. Weder funktionalistische Systemimperative, noch schichtenbezogene Habitusformationen können allein die Typik der Fortsetzung von Handlungen in bestimmten modernen Kontexten anleiten, vielmehr bedarf es Formen eines spezifisch impliziten Wissens, welches übersetzende Funktionen für Handlungsanschlüsse in modernen Konstellationen liefern muss, um das Zusammenspiel von relativ autonomen Systemen und zum Beispiel in Organisationen handelnden Personen konsistent beschreiben zu können.

Im Verlauf der Tagung wurde deutlich, dies könnte man als teilaspektbezogenen Konsens markieren, dass das Verhältnis von sozialer Differenzierung und sozialer Milieus komplexer konzipiert werden sollte als nur als einseitige Derivationsbeziehung in etwa der Form, dass soziale Milieus ausschließlich als analytische Mittel dienen, um sozialstrukturelle Entwicklungen auf soziologischer Mikroebene durchdeklinieren zu können. Selbst die systemtheoretischen Analysen (wie die von *Roberto Dutra Torres Junior* und *Andre Kieserling*) gehen entweder davon aus, Milieus als eigensinnige Einheiten oder als Einheit eines Kommunikationszusammenhangs zu sehen, zwar jeweils unter dem Vorzeichen funktionaler Differenzierung, wird aber dennoch in beiden Fällen eine spezifische nicht aus dem primären Typus funktionaler Differenzierung ableitbare Eigensinnigkeit von Milieus betont.

Torres Junior etwa geht zwar davon aus, dass »Milieus« im Zuge des Primats funktionaler Differenzierung keine Form autonomer sinnhafter Grenzziehung eigen ist, vielmehr erscheinen sie zunächst als von den Strukturen der Sozialdimension ableitbares Geschehen. Dennoch ergibt sich daraus eine den Milieus spezifische Eigenleistung: der »Eigensinn« ergibt sich dann als Resultat von funktionalen Zurechnungsprozessen. Dieser besteht sodann darin, die Kontingenz der Selektion von Personen zu reduzieren, indem sie Strukturen entwickeln, die »Selbstselektion (Deutungsmuster) und Fremdselektion (organisatorische Entscheidungsprämissen)« miteinander verbinden, und quasi als Sinnsedimente für verschiedene Anwendungszwecke kondensieren.

Auch Kieserling bestimmt die Einheit von sozialen Milieus vor dem Hintergrund der An-

nahme funktionaler Differenzierung. Der Primat funktionaler Differenzierung ist auch hier das heuristische Mittel der Konzeptualisierung des Milieubegriffs, ohne aus diesem gesellschaftsstrukturellen Primat die konkrete einheitsbildende Praxis von Milieus im Sinne eines determinierten Zusammenhangs beschreiben zu wollen. Zwar bestimmt er die Funktion des von ihm analysierten Oberschichtenmilieus – als vor dem Hintergrund qua funktionaler Differenzierung sich durchgesetzten Unterschieden auf Ebene von Personen –, als diese Inhomogenität zu überwindende Generalisierungsleistung, allerdings liefere die funktional differenzierte Gesellschaft dieser Schicht/diesem Milieu keine diese Leistung im Konkreten bestimmende Inputs. Sofern die Oberschicht also als Milieu als noch existierend begriffen wird, müsste deren Einheit im Anschluss an systemtheoretische Grundbegriffe als homogenisierender Kommunikationszusammenhang verstanden werden.

Ein weiterer Beitrag, der sich dem Verhältnis von funktionaler Differenzierung und Milieus widmet, ist der von *Marc Breuer*. Die funktionale Differenzierung führe zu »drastischen Veränderung von individuellen Zugehörigkeiten und daran gekoppelten Identitätskonzepten«, während umgekehrt der milieuförmige Katholizismus durch die Etablierung moderner Kommunikationsformen dazu beitrug, die Ausdifferenzierungsprozesse bestimmter Teilsysteme, wie zum Beispiel der Erziehung, der Gesundheit, der Politik, der Massenmedien und der Kunst voranzubringen.

Eine an eine Theorie institutioneller Differenzierung gebundene Heuristik, dem Verhältnis von mikro- und makroanalytischer Perspektive in Bezug die Frage nach der Form von Milieus auf die Spur zu kommen, entwickelt *Thomas Schwinn*, indem er zunächst zwischen »alten« und »neuen« Milieus unterscheidet. »Alte Milieus« seien gekennzeichnet durch ideelle Deutungsmuster und ein dichtes Organisationsnetz. Die dieser Milieuform zueigene einheitsbildende Leistung sei es, Lösungsmöglichkeiten für Konflikte zu ritualisieren und für situative Anwendungen zur Verfügung zu stellen. Beim Zugrundelegen einer diachronen Perspektive, werde nun eine Transformation der Milieustruktur erkennbar, die abhängig ist von zunehmender institutioneller Differenzierung und einer damit einhergehenden Auseinanderziehung von Konflikten. Während die Einheitsbildung »äl-

terer Milieus« an das Bewusstsein der Existenz von Organisationen gebunden sei, seien »neuere Milieus« gekennzeichnet durch eine weniger rigide Fähigkeit des »Wahrnehmenkönnens von Ähnlichkeiten«, über die Grenzen regionaler Organisationszusammenhänge hinweg. Im Zuge dieses Prozesses verändert sich also die Form des Wissens, welche die Einheitsbildungs- und Grenzziehungsprozesse von Milieus als Träger von Konfliktlösungspotentialen prägen.

Eine ähnliche Strategie wie die Schwinns, den Milieubegriff diachron zu differenzieren, verfolgt auch *Cornelia Koppetsch*, allerdings mit einem anderen Resultat. Sie vertritt die These, dass es in modernen Milieus fortgeschrittener Industrienationen wieder zu einer Traditionalisierung von milieuspezifischen Lebensstilen kommt. In Bezug auf Geschlechterphänomene sieht sie eine Wiedererstarke kollektiver Bindungen und Herkunftsgebundenheiten, welche sich in der Betonung von Geschlechterverhältnissen in modernen Ritualen, Traditionen und Symbolen zeige. Im Zuge dieser These diagnostiziert sie, dass »der Projekt- und Teamlogik des »flexiblen« Kapitalismus [...] wieder ein betonter Ritualismus entgegengesetzt« wird. Aber unabhängig von dieser differentiellen Diagnose kann man in Bezug auf die Frage nach der »Eigensinnigkeit« von Milieus im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Differenzierungsprozessen auch hier eine gleichzeitige Abhängigkeit und Unabhängigkeit feststellen. Die Funktion von Milieus ist in beiden Fällen in gewissem je spezifischem Sinne an gesellschaftliche Problemlösungsprozesse gebunden: Während bei Schwinn die Problemlösestrukturen von Milieus an Prozesse der institutionellen Differenzierung gebunden sind, und somit »neue Milieus« klar von »alten« aufgrund der differentiellen Bezogenheit der Wissensstrukturen unterscheidbar scheinen, sind Milieus bei Koppetsch weniger eindeutig an eine klar identifizierbare Linie makrostruktureller Differenzierungsprozesse gebunden.

Die bisherigen Rekonstruktionen können zeigen, dass sich Bedeutungsunterschiede des Milieubegriffs durch die jeweils spezifische Verzahnung von differenzierungstheoretischen Makrophänomenen und konkreten Milieuanalysen ergeben. Deshalb ist es gerade der Blick auf diese Schnittstelle, der hilft, unnötige, unexplizierte Begriffsäquivalenzen zu vermeiden. Die im CFP angekündigte Hoffnung, dass aufgrund »über-

schneidungsreicher Referenzen [...] die Möglichkeit der Entwicklung theoretisch oder empirisch verankerter Vergleichs- und Brückenkonzepte« gelingen könnte, ist dann legitim, wenn die Differenzen explizit dargelegt werden und somit den Weg für Übersetzungsmöglichkeiten zwischen den Ansätzen eröffnen. Die Begriffsexplikationen und darauf folgenden Vergleichsmöglichkeiten richten sich demnach zuallererst auf eine Spezifikation des Milieubegriffs hinsichtlich (zeitdiagnostischer) Analysen der »intermediären« Position von Milieus innerhalb der modernen Gesellschaft.

Matthias Grundmann macht aus einer phänomenologisch und sozialökologisch inspirierten Perspektive die intermediäre Position deutlich, indem er meint, Milieus seien einerseits top-down und andererseits bottom-up zu erfassen. Milieus zeigen sich, so Grundmann, insbesondere als Erfahrungsräume und Handlungsrahmen, die undenkbar ohne ihre jeweiligen strukturellen Kontexte, aber auch ohne die jeweiligen Aushandlungen und Verständigungen der Menschen seien, die sich in diesen Kontexten bewegen. Die Form der Milieus werde aber letztendlich bestimmt durch die spezifische Form der Weltauslegung, welche aus dem Erleben der »Sphären des sozialen Miteinanders« und dem Erfahren des, vor allem strukturell bedingten, »sozialen Räume«, wie Organisationen und Institutionen, resultiere.

Michael Hofmann konzediert den zentralen Stellenwert der Milieuforschung für eine historisch-soziale Konstellationsanalyse. So konnte durch eine Erfassung der »Erfahrungsgeschichten« für die Arbeitermilieus gezeigt werden, wie die »Schrumpfung des sozialistischen Establishments« mit einer Ausdifferenzierung von Lebenswelten im Arbeitermilieu einherging. Hofmann mahnt aber an, dass die Kategorie sozialer Milieus sich immer noch in einem »Zwischenreich« befände und eher eine Blickrichtung anzeige, als eine eigenständige Form. Auch *Christoph Weischer* macht deutlich, dass der Milieubegriff sich zwar eignet, um soziale Differenzierung beschreiben zu können und die Materialität der Praxis genauer zu analysieren, sich aber andererseits in den verschiedenen Ansätzen zur Milieuforschung zeigt, dass der Begriff sehr fluide sei. Diese Fluidität zeige sich zum Beispiel darin, dass die »vermeintliche Erkenntnis über altersdifferenzierte Milieus« eine lo-

gische Konsequenz einer bestimmten Erhebungspraxis ist. Trotz dieser Mahnungen wurden aber Ansätze referiert, die es erlauben, gerade den Status eines »Zwischenreichs« nutzbar zu machen als Ausgangspunkt für begriffliche und empirische Entwicklungen. In der Diskussion über den intermediären Status von Milieus auf begrifflicher und empirischer Ebene wurde vor allem die methodische Problematik des Erfassens der Mikroebene von Milieus thematisiert. Gegenstandsbezogen verhielt sich diese methodische Problematik auf das Phänomen der Migration.

Heiko Geiling legt den Fokus auf den Einfluss von sozialstrukturellen Bedingungen auf die Möglichkeiten der politischen Teilhabe von Spätaussiedlern und türkischstämmigen Deutschen auf der Basis empirischer Erhebungen dieser beiden Einwandergruppen in Hannover, Salzgitter und Cloppenburg. An den signifikanten Unterschieden in den unterschiedlichen Erfahrungen mit dem Problem der Etablierung und Anerkennung werde ein Bedürfnis nach gesellschaftlich-politischer Teilhabe erkennbar, welches sich nicht auf die lokalen Bedingungen reduzieren lasse, sondern vor allem aus der Praxis des Milieus heraus erwachse. *Jan Fuhse* vertritt demgegenüber die Grundannahme, dass die Untersuchung der Integration migrantischer Milieus (im Gegensatz zu Migrantenmilieus) nicht in Absetzung zur Sozialstruktur der »Aufnahmegesellschaft« geschehen kann, weil damit gerade die transnationalen Beziehungen und »Remittances« der Milieus aus dem Blick geraten würden. Die Differenzierung von Allochthonen und Autochthonen erlaube es, die kulturelle Eigenheit von Milieus auf die Netzwerkbeziehungen der Beteiligten zu beziehen und damit ihre Einbettung in soziale Strukturen zu erfassen, die sich notwendigerweise über die Grenzen der Aufnahmegesellschaft hinweg erstrecken. Verstünde man, wie es *Anja Weiß* vorschlägt, Milieus als nicht rein lokal strukturiert, würde dies zu der Einsicht führen, dass auch soziale Gruppierungen, die keinen Kontakt miteinander haben, doch strukturähnliche, sogar strukturhomologe Erfahrungen machen. Weiß bezog diese Frage auf sogenannte virtuelle und globalisierte Milieus, welche nicht als territorial bzw. lokal bestehende Erfahrungszusammenhänge verstanden werden können. Davon ausgehend ließe sich dann auch sagen, dass auch sich gegenseitig fremde Personen zu einem Milieu zusammen finden können, weil sie

über strukturhomologe Erfahrungen verfügen.

Es wurden gegenüber einer vorschnellen Betonung des lokalen Eigensinns von Milieus und ihrer Bindung an regionale Kommunikationszusammenhänge Möglichkeiten herausgestellt, den Begriff des »Milieus« an neue Entwicklungen von Vergemeinschaftungsprozessen und an spezifisch moderne, diffuse Formen der Zugehörigkeit von Personen zu Milieus, wie sie beispielsweise bei Netzwerken vorkommen, anzuschließen.

Jörg Rössel und Jan Fuhse stellten die Stärken eines netzwerkanalytischen Ansatzes heraus. Die Strukturentwicklung traditioneller Milieus läuft aus Rössels Sichtweise nicht auf eine Auflösung hinaus, sondern auf eine differenziertere Entwicklung, die abhängig sei von den Netzwerkbeziehungen von Personen, und eben nicht von kultureller Homogenität, welche sich aus sozialstrukturellen Bedingungen ableiten lasse. Fuhse zeigte gegenüber Rössel, dass die Netzwerkanalyse stärker auf die kulturelle Differenzierung sozialer Milieus zu beziehen sei, die sich vor allem aus unterschiedlich homogenen Netzwerkbeziehungen ergebe, die quer zur sozialstrukturellen Aufteilung der Bundesrepublik stehen. Beide Ansätze sprachen sich dafür aus, dass neue Formen von sozialen Milieus beobachtbar seien, die sich erstens aus dem Netzwerkcharakter sozialer Beziehungen ergeben und die zweitens die beteiligten Personen nicht ohne weiteres als »festes« Mitglied eines sozialen Milieus an sich bänden.

Die vorgetragenen Analysen tragen nicht unbedingt zu einer Konstatierung der Diffundierung von in sich homogenen Milieus bei, sondern eher zur Einsicht, dass der Milieubegriff in Bezug auf die beobachtbare Komplexität sozialer Beziehungen und ihrer Einbindung in Vergemeinschaftungsprozesse zu fassen sei.

Bernt Schnettler und Bernd Rebstein befassen sich mit den methodischen Möglichkeiten, die Performativität migrantischer Milieus, d. h. auch ihre situative Verfasstheit, zu analysieren. Mit den methodischen Zugängen der Videographie und der Ethnographie werde die Aufdeckung des Zusammenhangs von Situation und transsituativen Kontexten möglich, ohne einerseits von einer makrostrukturellen Determiniertheit, oder andererseits von einer rein lokalen Strukturierung sozialer Milieus ausgehen zu müssen.

In Bezug auf die Frage nach der Einheit von Milieus gelangt Dariusz Zifonoun zu einer interes-

santen Wendung: Neben der Institutionalisierung von Interaktionsräumen um spezifische Kernaktivitäten herum, sieht Zifonoun einen weiteren Differenzierungsaspekt, der gekennzeichnet sei durch »Paradoxien und Ambivalenzen« in Bezug auf eine vermeintliche einheitskonstituierende Gemeinschaftsideologie. Die allgemeine Makrostruktur des Milieus (gemeinsames Wissen in Bezug auf eine Kernaktivität) würde unterlaufen durch spezielle Mikrostrukturen (der Etablierung von Paradoxien und Ambivalenzen in Bezug auf die Makrostruktur), womit »eine Bedrohung des Systems durch die Lebenswelt« einhergehe. Ronald Hitzler betonte entgegen der Unterscheidung zwischen schicksalhaftem und gewähltem Milieu die Unterscheidung zwischen *eingelebten* und *erschlossenen* Milieus. Letztere seien spezifisch moderne, unter Individualisierungsbedingungen erst mögliche soziale Formierungen, die, »zwischen der Entdeckung von Gemeinsamkeit und zwischen dem zusammengehörigkeitsgefühligen Erleben von Gemeinschaft« anzusiedeln seien. Er machte mit dem Fokus auf der Erschließung von Milieus darauf aufmerksam, dass neue soziale Beziehungen, neue Interessen, neue Lebensereignisse durch Formen existentieller Auferlegtheiten zu neuen sozialen Formierungen führen, die im Verhältnis zu traditionellen Vergemeinschaftungsformen als solche erschlossen werden müssen.

Nun wurde auf der Tagung auch deutlich, dass es nicht geklärt ist, in welcher Weise die Erfahrungsdimension von Milieus auch methodisch erschlossen werden kann. Helmut Bremers an den Forschungen Vesters und Bourdieus orientierte Vorgehensweise einer »Habitushermeneutik« beruht auf der Prämisse, dass die Klassenstrukturen nicht in den klassischen sozialstrukturellen Strata, sondern in der sozialen Praxis der Akteure zu suchen seien. Sozialstruktur sei also in dieser Hinsicht nicht erfassbar durch die Annahme einer Vorgängigkeit empirischer Bedingungen, wie beispielsweise der Konfiguration von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital, sondern durch eine Analyse symbolischer Spezifika der in sozialen Milieus verbalisierten oder sichtbaren Distinktionen, die dann auf Klassengegensätze schließen ließen. Frank Kleemann und Uwe Krähnke zeigen in ihrem Beitrag zu »linksaffinen Milieus« auch, dass sich die »Mentalität« dieser Milieus aus der »aktiven Auseinandersetzung mit den Lebensumstän-

den« der Milieuzugehörigen erbe, und nicht aus vorgängigen sozialstrukturell determinierten gesellschaftlichen Positionen. Sie warben für die Notwendigkeit eines methodischen Bezugs zur Mikroebene, welche sich nur durch die Erhebung des modus operandi der »Binnenkommunikation« von Milieus erfassen lasse. Diese zeigten sich gerade in den Abgrenzungsmechanismen der Milieuzugehörigen – nicht in den gemeinsamen Wertorientierungen.

»Praxis« als die Größe heranzuziehen, um die Einheit von Milieus zu fassen – darin waren sich einige Referent_innen einig; zum einen wird hier der Einfluss der bisherigen Milieuforschung, die sich stark an der Praxeologie Pierre Bourdieus orientiert, deutlich, zum anderen aber auch eine Unklarheit darin, gegenüber den Einsichten in die Translokalisierung von sozialen Beziehungen und den multiplen Möglichkeiten der Zugehörigkeit von Personen, das Verhältnis von Individuum und Praxis so zu fassen, dass die Erlebensdimension, die Ambivalenzerfahrung, sowie die Normativität der Praxis nicht einfach nur an Sozialstruktur angegliedert, und Milieus eben nicht einfach nur in ihrer Funktion als Platzhalter gesehen werden. *Peter Isenböck, Christoph Mautz und Linda Nell* versuchen, diese Ebenen begrifflich aufeinander zu beziehen. Sie definieren die Einheit des Milieus als einen Oszillationsprozess zwischen implizitem, normativ (leiblich) verankertem Wissen und der Explikation des Milieus als perspektivengebundene Formgebung. Auf der Grundlage pragmatistischer und phänomenologischer Einsichten sei es nötig, die normativen Regeln menschlicher Lebensformen zu beschreiben, um die Emergenz dieser Lebensformen adäquat zu analysieren. Dabei müssten die leiblichen und sprachlichen Aspekte kollektiven impliziten Wissens herangezogen werden, um die »normative Angemessenheit der Verwendung von Ausdrücken« zu klären. Der dem Gesamtvortrag zugrunde gelegte Begriff des impliziten Wissens habe zur Konsequenz, dass soziologisch nicht mit einem Begriff objektiver Grenzen hantiert werden könne. Unter modernen Bedingungen gebe es eine Vielzahl ausdifferenzierter Milieus, die je selektiv auf ein Individuum als Person zugreifen, weshalb Mehrfachzugehörigkeiten zur Regel werden würden.

Gerd Sebald zeigt am Beispiel »digitaler Milieus«, dass Gemeinschafts- respektive Milieubildung

auf »realweltliche Zusammenkünfte« angewiesen sei. Beim technischen impliziten Wissen, welches stillschweigend von einem Funktionieren der beteiligten Technik ausgehe (z.B. im Nutzen von Free/Open Source Software oder bei Online-Rollenspielen), zeige sich die gesellschaftliche Differenzierungsform, indem ein neuer Typ von Sozialität erzeugt wird, bei dem die Implizitheit des Sozialen zunehme. Die digitale Situation enthalte neben diesen noch ein personales implizites Wissen, das dadurch ausgezeichnet ist, dass der/die Andere in den Kommunikationshorizonten (z.B. der E-mailkommunikation) als »mitgebracht« vorgestellt wird. Auch hier zeigt sich der Vorteil phänomenologischer Perspektiven, um den Gemeinschaftsaspekt moderner Milieubildung untersuchen zu können.

Zusammenfassend kann als Ergebnis der Tagung zumindest festgehalten werden, dass Analysen zum Milieubegriff zentrale Fragen soziologischer Theoriebildung und empirischer Forschung tangieren. Als eine spezifisch moderne soziale Lebensform bezeichnender Begriff, befinden sich die Analysen stets im Spannungsfeld der soziologischen Konzeptualisierung sowohl synchroner moderner Differenzierungszustände, als auch der Identifikation diachroner Emergenzpunkte in Bezug auf die Entwicklung der Form der Gesellschaft. Die differenten aber nicht inkommensurablen auf der Tagung vorgestellten Überlegungen und Präsentationen zum Milieukonzept zeigen an, dass die Einflechtung des Begriffs in gesellschaftstheoretische Fragestellungen eine komplexe Heuristik liefern kann, die für weitere empirische und theoretische Forschungen eine anleitende Funktion haben könnte, in dem Sinne, dass falsche Reduktionismen vermieden werden können.

Anschriften:

Michael Gubo M.A.
Institut für Soziologie
Scharnhorststr. 121
48151 Münster
Michael.Gubo@uni-nuenster.de

Christoph Mautz M.A.
Institut für Soziologie
Scharnhorststr. 121
48151 Münster
Christiph.Mautz@uni-muenster.de